

„HERR, DASS ICH SEHEN MÖGE!“

LUKAS 18, 31–43*

Jesus versammelte die Zwölf um sich und sprach zu ihnen: „Sehet, wir ziehen nach Jerusalem hinauf und es wird alles vollendet werden, was die Propheten über den Menschensohn geschrieben haben: Er wird ausgeliefert werden an die Heiden. Ihm wird übel mitgespielt werden, er wird mißhandelt und angespuckt werden. Man wird ihn auspeitschen und töten und er wird am dritten Tage auferstehen.“ — Und sie verstanden nichts, und das Wort blieb ihnen verschlossen, und sie erkannten das Gesagte nicht. Als er nahe an Jericho kam, saß da ein Blinder am Weg und bettelte. Als er hörte, daß eine große Menschenmenge vorüberzog, fragte er herum, was da sei. Man antwortete ihm: „Jesus von Nazareth kommt hier vorbei.“ Und er schrie: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich über mich!“ Und die Vorübergehenden setzten ihm zu, er solle doch schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: „Sohn Davids, erbarme dich über mich.“ Jesus blieb stehen und ließ ihn zu sich führen. Als der Mann nahe zu ihm gebracht war, fragte er ihn: „Was willst du? Was soll ich tun?“ Er aber sprach: „Herr, daß ich sehen kann!“ Jesus sprach zu ihm: „Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen!“ Und sofort konnte er sehen und folgte Jesus nach und pries Gott. Und das ganze Volk sah ihn und lobte Gott.

Beim Hören dieses Evangeliums werde ich an die Motette von Melchior Frank mit dem Hilfeschrei des Blinden „Herr, daß ich sehen möge!“ und dem majestätisch ruhigen „Sei sehend! dein Glaub hat dir geholfen!“ erinnert.

I. Exegese

1. *Was ist der Menschensohn?* In dem 1969 erschienenen Band VIII des Theologischen Wörterbuches zum NT ist ein ausführlicher Artikel „Menschensohn“ von dem Göttinger Religionswissenschaftler Carsten Colpe zu fin-

* Bibelarbeit bei der Tagung des Martin-Luther-Bundes am 27. 1. 1983 in der Evangelischen Akademie Bad Segeberg

den. Ich war am Ende dieses Artikels nur verwirrt durch die vielschichtige Geschichte dieses Begriffs. Dieter Schellong zieht in den Göttinger Predigtmeditationen 1983 die Konsequenz: „Der Menschensohntitel gehört in apokalyptische Erwartungen hinein, ohne daß sich eine einzige klar zu definierende Vorstellung mit ihm und seinem Kommen verbunden hätte. Im Neuen Testament bezeichnet die Rede vom Menschensohn dann das endzeitliche Kommen eines aus Gottes Sphäre stammenden Gesandten, der die Weltvollendung ins Werk setzt... Man wird bei allen Titeln und Vorstellungen mit mehr Offenheiten, partikularen Begrenzungen, Unterschieden und bloßen Andeutungen zu rechnen haben, als es unserem Bedürfnis nach ordentlich definierten und definierbaren Begriffen lieb ist.“

Die häufig zu beobachtende Fragestellung: „Wie ist *es* oder wie war *es* gemeint?“ schafft eine Distanz, die für die wissenschaftliche Arbeit wohl nötig ist, die aber verhindert, daß die biblische Botschaft uns angeht. Diese Distanz – wie *es* war – kann uns vor Irläufen bewahren, aber sie kann nicht Betroffenheit herstellen.

Wie auch immer der Menschensohntitel im einzelnen gemeint gewesen sein mag, hier wird er auf Jesus bezogen, der seinem Leiden entgegengieht. Die Erwartung wird damit korrigiert: der Hohe, der Mächtige, der Richter, der Gottes Reich schafft – geht ins Leiden. Er wird der Gottesknecht (Jes. 53) „für uns“!

2. Die zweite Frage gilt *der Historizität der Leidensverkündigung*. Kann Jesus dies so *vor* den Ereignissen gesagt haben? Oder hat die Gemeinde es *nach* den Ereignissen gesagt? Wenn wir historisch – also distanziert – zurückfragen, kommen wir an die Urbekenntnisse der jungen Christenheit. Die Stichwortreihen in dem Bekenntnis 1. Korinther 15 und in den „Missionspredigten“ an Juden in Apostelgeschichte 2,3 und 4 gleichen den „Reihen in den Leidensankündigungen“. Wir haben jedesmal *Stichworte aus einem urchristlichen Jesusbekenntnis* vor uns, das dann später als „zweiter Glaubensartikel“ einem trinitarischen Bekenntnis eingefügt wurde.

Diese Stichwortketten sind offenbar je nach Zusammenhang an den genannten Stellen benutzt worden, haben auch die Grundlinie für die damalige Predigt geliefert und sind Grundmodell für den Aufbau der Evangelien geworden. Diese Aussagenketten sind nicht lukanische oder markinische Erfindung. 1. Kor. 15,3–5 zeigt, daß sie zum Bestand des frühesten christlichen Bekenntnisses gehören. Aus dem Bekenntnis wurde das Evangelium. *Ein Evangelium ist also ein erweitertes Bekenntnis und zunächst einmal so zu verstehen*. Wie aber hängt dieses Bekenntnis der Christenheit mit den historischen Worten und Taten zusammen? Ist Vers 34 – das Nichtverstehen

der Jünger – eine Antwort hierauf? Es fehlt in der Tat noch, daß Jesus ihnen „das Herz öffnet“ wie den Emmaus-Jüngern. Es fehlt noch die Gabe des Geistes (Apg. 2)! Kann also die Frage nach der Historizität nur im Geist beantwortet werden?

In diesem Zusammenhang sei Hans-Joachim Iwand zitiert: „Gehört es zum Leiden Christi, daß ihm die Vorhersage des Leidens vorausgeht? Er selbst, Christus, stellt sie ausdrücklich und verhüllt immer wieder dem Ereignis vor. Was will er damit tun? Eines ist jedenfalls damit grundsätzlich negiert und aufgehoben, was freilich zum Schrecklichsten in der modernen Theologie gehört, als ob nämlich die Lehre bzw. die Verkündigung Deutung des zunächst einmal als Faktum hingegenommenen Geschehens sei. Nicht das Geschehen geht voran, sondern das Wort, die Verheißung. Das Ereignis bestätigt nur das Wort. Wir sind darum auch in unserem Glauben ans Wort gewiesen, und nicht an die Heilstatsachen, denn die Heilstatsachen erscheinen uns ja zunächst eben nicht als Heils-, sondern, wie hier den Jüngern, als Unheilstatsachen...

Der Satz von der Allwissenheit Jesu ist als solcher noch kein Glaubenssatz. So bezieht sich die Leidensverkündigung im Munde Jesu auch nicht auf das Vorwissen des Faktums, sondern auf die Entschlossenheit, mit der er selbst gerade diesen Weg geht. Die Notwendigkeit des Leidens und die Freiwilligkeit, mit der Jesus diesen Weg „hinauf nach Jerusalem“ wählt, sind eins. Und zwar sind sie nicht an sich, nicht in uns, sondern nur „in ihm eins“ (GPM 50, S. 77).

Die Es-Frage, wie es sich verhielt, läßt sich nicht beantworten. Jesus ging diesen Weg. Er hat „die Schrift erfüllt“. Er hätte sich dem entziehen können und nichts wäre geschehen. Die Christenheit bekennt, daß er wesentlich, willentlich diesen Weg ging – zur Rettung „der Vielen“ – und daß es so sein mußte.

3. Dritte exegetische Beobachtung: „Sohn Davids“ kommt bei Lukas – abgesehen von den Kapiteln 1 und 2 nur hier vor. Die Heilung des Blinden ist die letzte Heilungsgeschichte vor der Passion. *Der Davidssohn, der Messias, setzt das letzte Zeichen der nabenden Gottesberrschaft.* Lukas knüpft damit an die Vorstellungspredigt Jesu in Nazareth (Luk. 4) mit dem Zitat aus Jesaja 42,7 an: „Der Geist des Herrn ist bei mir, darum, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden, daß sie sehend werden, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen – zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn!“

Und er hat dann gesagt: „Heute ist dies Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren“. Hier – im Zusammenhang mit dem Sehendwerden eines Blinden – wird das „Wort der Schrift erfüllt“ (V. 31). Es wird erfüllt, indem der Freimachende ausgeliefert, gebunden, angespuckt und ermordet wird! Wieder eine Korrektur einer Erwartung! Die Rabbiner kannten keinen leidenden Messias, und an Jes. 53 haben sie herumgedeutelt und -gedreht. Jesus bindet beide alttestamentlichen Bilder an sich: Der Leidende, der sich opfernde Messias schafft das Heil.

4. Die Antwort auf die vierte Frage, *wie die Leidensankündigung und Heilung des Blinden zusammengehören*, wurde schon angedeutet. Es geht um Nachfolge: „Wir gehen nach Jerusalem (V. 31) und der ehemals Blinde folgte Jesu nach“ (V. 43). Das Verbindende beider Abschnitte sehe ich im Korrektur-Motiv und im Nachfolge-Motiv.

a) Das *Korrektur-Motiv*

Wir haben festgestellt: der Hohe, der Mächtige, der Richter nach Daniel 7, der Gottes Reich schafft, der Menschensohn geht ins Leiden, er wird der Gottesknecht nach Jes. 53 „für uns“. Wir haben weiter festgestellt: das Wort der Schrift wird erfüllt, indem der Freimachende ausgeliefert und ermordet wird. Der wider alle Erwartungen und Vorstellungen leidende und sich opfernde Messias schafft das Heil. Der Leidende ist der Retter, der durch Leiden und Tod geht. Korrektur aller menschlichen Erwartungen! Der Weg zum Reich Gottes ist nicht gradlinig, nicht kontinuierlich, sondern er wird durch-kreuzt!

Manfred Josuttis hat dies so zusammengefaßt (GPM 73, S. 125):

„Jesus selber geht in den dogmatischen und ethischen Christologien seiner Jünger nicht auf. Seine Jünger verstehen ihn nicht. Sie ziehen mit diesem Mann, weil sie von ihm das Reich des Friedens und der Freiheit erwarten, und er geht nach Jerusalem in den Tod. Sie ziehen mit ihm in die Heilige Stadt, um religiöse Feste zu feiern und fromme Reden zu führen, und er läßt sich die erbauliche Stimmung verderben, indem er sich tatkräftig um einen blinden Bettler bemüht. Der rebellische Jesus endet schmachvoll am Kreuz. Der gehorsame Jesus lebt und stirbt in schlechter Gesellschaft ...“
Korrektur der Erwartungen, weil es so sein „muß“!

b) Das *Nachfolge-Motiv*

Das Korrektur-Motiv stellt den übergreifenden Zusammenhang der Leidensankündigungen dar: Was ihm geschieht, wird vielen Christen und seiner Kirche auch geschehen. Man kann nicht nur Hilfe und Heil von Christus erwarten; wer das haben will, wird wohl auch seinen Weg teilen müssen.

Aber: „Sie verstanden nichts, das Wort blieb ihnen verschlossen und sie erkannten das Gesagte nicht.“ Ihre Augen sollten erst nach seiner Auferstehung geöffnet werden. Wir – die Kirche – haben es wohl auch noch vor uns.

II. „Die liturgische Exegese“

In der Estomihi-Woche beginnt mit Aschermittwoch die Fastenzeit. Neuerdings lesen wir als Evangelium Mk. 8, 31–38: die erste Leidensankündigung und die Nachfolgesprüche. Das Motiv „Wir ziehen nach Jerusalem hinauf“ – Thema einer Bachkantate und des Liedes „Lasset uns mit Jesu ziehen ...“ – entfällt dadurch und wird nur noch im Wochenspruch (Lukas 18,31) festgehalten (das liturgiegeschichtlich Gewachsene reißt auseinander). Als Epistel blieb 1. Kor. 13: Ursprung und Ziel aller Wege Jesu und aller Wege mit Jesus. Nur: Gegen diesen Weg mit Jesus sträubt sich alles, bis hin zur absoluten Erkenntnisunfähigkeit – V. 34! „Die es begreifen müßten, begreifen nichts, während der blinde Bettler sofort ‚sieht‘, mit wem er es zu tun bekommt und was bei Jesus zu holen ist. Der vertraute und amtliche Umgang mit Jesus bringt, wenn es darauf ankommt, nicht unbedingt das Richtige. Das ‚Richtige‘ wäre bei diesem Herrn nur das völlige Sich-Ihm-an-den-Hals-werfen, angesichts der eigenen Heillosigkeit, und das geschieht aus der Tiefe der Finsternis heraus eher, als aus der amtlichen Begleitung Jesu“ (Dieter Schellong, GPM 1983, S. 122).

Leiden wir nicht genug? Sehen wir unsere eigene Heillosigkeit nicht? Oder gestehen wir sie nicht ein? Fehlt es uns deswegen an der „Erkenntnis des Herrn“, an der liebevollen Vertrautheit mit Jesus, dem Christus, dem Retter?

III. Gibt es eine persönliche Betroffenheit von diesem Text?

Jesus fragt den Blinden: „Was willst du, daß ich dir tun soll?“ Was wollen wir von Jesus? Was ist mein dringlichster Wunsch? Was ist meiner Landeskirche dringlichster Wunsch? Worum beten wir? Gibt es Unterschiede? Drehen sich unsere Wünsche und Gebete im weitesten Sinne nur um die Erhaltung des Erreichten? Sind unsere Fürbittgebete, daß die uns bekannten Christen im Glauben erhalten werden, daß die Kirche erhalten bleibe, daß es nicht immer weniger werden, daß unsere Gemeinden ihre (gewohnte) Arbeit weiter leisten können, daß die Welt erhalten bleibe (dafür brauchen wir Frieden, Ordnung, die Lösung der ökologischen Probleme), daß unser Leben erhalten bleibe (deswegen ist die Friedensfrage so wichtig) nicht charakter-

stisch für diese ur-konservative Grundstruktur unserer Wünsche und Gebete?

So kommt es dann zu den Gedanken, daß man in Hamburg oder den anderen städtischen Erosionsgebieten missionieren müsse, damit die Zahlen nicht noch weiter sinken und deswegen die Einnahmen nicht noch mehr nach unten rutschen. Ich vermute, daß sich all unsere Bemühungen auf dieses Sicherungsbestreben beschränken. Es soll weitergehen, weiterfunktionieren und möglichst aufwärtsgehen.

Lukas 18 aber bezeugt, daß Jesus nicht weitergeht, nicht vorwärts strebt, sondern zum Kreuz geht. Sein Weg ist nicht gradlinig, sondern er geht durch Anfeindung und Mißhandeltwerden, durch Leiden und gewaltsamen Tod zum Vater und richtet so sein Reich auf, „durchkreuzt“ die alten Erwartungen. Vermutlich nimmt er die Jünger und die Kirche auf diesen Weg mit. Und er erwartet, daß wir mitgehen, daß wir diesen Weg für die Kirche und für uns persönlich bejahen, auch wenn Einschränkungen finanzieller Art auch den persönlichen Bereich treffen.

Kürzlich wurde in Hamburg eine Konsultation zum Thema „Kirche in der Großstadt“ gehalten mit Berichten aus den skandinavischen Großstädten, aus der Lutherischen Kirche von Paris und aus Karl-Marx-Stadt. Neben vielem anderen zeigten sich zwei unterschiedliche Denkrichtungen in der Begründung für missionarische Aktivitäten.

1. Missionarische Aktivität, damit der Bestand der Kirche erhalten bleibe.
2. Missionarische Aktivität als Dienst an den anderen ohne ängstliches Schielen nach Zahlen und Beträgen. Diese Richtung wurde weithin von den Gästen vertreten, wobei man natürlich unterscheiden muß, daß die skandinavischen Kirchen dadurch finanziell abgesichert sind, daß sie Staatskirchen sind. Der Gast aus der DDR beschrieb allerdings die finanziell wirklich herabgestufte Kirche der DDR als Kirche, die für andere dasein und nicht auf die Fragen des Bestandes sehen muß. Sie erlebe dann allerdings auch, daß die nötigen Finanzen hereinkommen, ohne, daß man darum Sorge. Hier wird der ganze Themenbereich „sorget nicht“ berührt.

Also: Bewahren – oder leidend missionieren? Wenn man die Fragestellung auf diesen kurzen Satz zusammenzieht, dann ist eindeutig klar, welches der Weg Jesu war: Der zweite Weg. Der Weg der Anfechtung, durch Leiden, durch Mißverstehen, durch Verachtung, durch Tod zum neuen Leben.

Dazu sagt Martin Luther in der Hauspostille (zit. nach Schellong GPM 83, S. 122): „Im anderen Stück, von dem Blinden lehret uns der Evangelist eine recht bettlerische Kunst: Daß man wohl geilen lerne, unverschämt sei und immer anhalte. Denn wer blöd ist (=zaghaft), der läßt sich bald abwei-

sen und tauget nicht zum betteln. Man muß das Schamhütlein abtun und denken: unser Herrgott wolle es so haben, daß wir geil und anhalten sollen. Denn es ist seine Lust und Ehre, daß er viel geben will, und es tut ihm wohl, daß man sich viel Gutes zu ihm versieht. Darum soll man es ja so unverschämt tun, als er es gern hat.“

Schellong bemerkt hierzu: „Wie vornehm und selbstgefällig sind unsere gottesdienstlichen Gebete. Wie oft meinen wir mit wohlgesetzten Formeln auskommen zu können! Und wieviel wird Gott im Gebet erklärt und vorgepredigt! Wie gern unterbreiten wir ihm unsere guten Absichten, Ansichten und Vorhaben! Und wenn man das alles streicht, stellt sich als Kern des Gebets kein elementares Betteln heraus, sondern — daß wir das gerade nicht nötig zu haben meinen ...“

Wer von uns wagt es, in der Gemeinde offen zu sagen, daß er kein Allheilmittel für die Schäden der Kirche oder der Welt habe? Wer von uns bekennt sich arm und blind — ohne alle Auswege? Wer wagt es offen zu sagen, daß alles Planen ohne das Gebet nichts ist und das Beten viel Planen ersetzen könnte, und wer zieht zeitliche Konsequenzen daraus? Wenn ich meine Zeiteinteilung ansehe, dann ist sie ein riesiger Widerspruch gegen alles, was in diesem Abschnitt gesagt ist. Planen, organisieren, führen, leiten wird von mir verlangt, und jedes Mißlingen schafft Schaden und provoziert Angriffe, Abwehr oder Verachtung; und das geht mir sicher nicht alleine so.

Jesus fragt: „Was willst du, daß ich dir tun soll?“ Er sprach: „Herr, daß ich sehen möge!“ Und Jesus sprach zu ihm: „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.“ Und alsbald ward er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das solches sah, lobte Gott. Amen.

Laß Gott viel größer sein in deinem Herzen als hunderttausend Welten.

Martin Luther